

Muslimische Migranten und Migrantinnen in deutschen Medien

Irmgard Pinn

In: Gabriele Cleve, Ina Ruth, Ernst Schulte-Holthey, Frank Wichert (Hg.): Wissenschaft - Macht - Politik. Siegfried Jäger zum 60. Geburtstag. Münster: Westfälisches Dampfboot 1997, S. 215-234

„Gastarbeiter“ kamen - Muslime und Musliminnen blieben

Gegenwärtig leben in der BRD ca. sieben Millionen Migranten und Migrantinnen. Von ihnen sind fast ein Drittel Musliminnen und Muslime, überwiegend türkischer Herkunft. Die meisten kamen seit den sechziger Jahren als „Gastarbeiter“ nach Deutschland. Doch obwohl sie längst ihren Lebensmittelpunkt in Duisburg, Köln oder Berlin haben, ihre Kinder und Enkel sogar hier geboren und aufgewachsen sind, gelten sie weiterhin als „Ausländer“.

Heute werden die sechziger und siebziger Jahre sowohl von Deutschen wie von Türken manchmal zu einer Zeit der Harmonie und Toleranz verklärt. Ein Blick in alte Tageszeitungen und Zeitschriften sollte jedoch genügen, um dieses Erinnerungsbild zu korrigieren: Die Integrationsfähigkeit von MigrantInnen aus dem Mittelmeerraum wurde bereits mit Beginn der Anwerbepolitik bezweifelt. Eine regelrechte Kampagne gegen die Arbeitsmigration formierte sich erstmals während der Rezession im Jahre 1973. Sie richtete sich vor allem gegen Türken, die mit eigenmächtigen Streiks das deutsche Ordnungsgefüge durchbrachen. Unter dem Titel „Die Türken kommen - rette sich, wer kann“ warnte DER SPIEGEL (31/1973) vor einer Verslummung der „Gastarbeiter“-Wohnviertel: „In immer größeren Schüben schwärmen sie von den Gestaden des Bosphorus und aus dem Hochland von Anatolien“ in die Bundesrepublik. Städte wie Berlin, München oder Frankfurt, so DER SPIEGEL, seien kaum noch in der Lage, diese „Invasion“ zu bewältigen. Durch fremdartige Küchengerüche werde die deutsche Wohnbevölkerung aus „Gastarbeiter“-Vierteln vertrieben, und auch die „Ausländerkriminalität“ mußte schon damals herhalten, um Stimmung zu machen: „Wenn gestochen wird, ist häufig ein Türke dabei“.

Versuche, durch Anwerbestopp und später dann durch Maßnahmen zur Rückkehrförderung etc. die Zuwanderung abzubrechen oder womöglich rückgängig zu machen, mißlingen. Statt dessen stieg die Zahl der Asylbewerber rapide. Als sie 1980 erstmals die Hunderttausender-Marke überschritt, meldete DER SPIEGEL: „Tödliche Gewalt und gefährliche Stimmungsmache begleiten eine neue Welle von Ausländerfeindlichkeit. Über vier Millionen Fremde in der Bundesrepublik und der Ansturm der Asylbewerber drohen das politische Klima umzukippen: Angstreaktion, Nazi-Reflexe.“

Zwar wurden die Einwanderer aus der Türkei von Anfang an als besonders fremd und schwer integrierbar wahrgenommen, dennoch widmete die ältere Medienberichterstattung ebenso wie die sozialwissenschaftliche Literatur der sechziger und siebziger Jahre ihrer Religion und Kultur bemerkenswert wenig Aufmerksamkeit. Der Islam bzw. eine islamisch orientierte Lebensweise schien nichts zu sein als Bestandteil einer rückständigen, patriarchalischen Kultur, welche die muslimischen MigrantInnen nach einigen Lehrjahren in einer modernen Industriegesellschaft schon von selbst hinter sich lassen würden. Als sich der Islam mit den Aufständen gegen das Schahregime im Iran auf die politische Bühne des Weltgeschehens zurückmeldete, veränderte sich auch der Blick auf die in Westeuropa lebenden muslimischen Migrantinnen. Plötzlich sprach alle Welt von Mullahs und Ayatollahs, von Koran und Heiligem Krieg. Bilder von demonstrie-

renden Menschenmassen, darunter immer wieder schwarz verschleierte Frauen, erschreckten die Fernsehzuschauer. Irritiert stellte man fest, daß sich allein in der BRD hunderttausende MuslimInnen niedergelassen hatten. Für diese selbst waren die Ereignisse im Iran Anlaß, sich mit dem Islam auseinanderzusetzen und sich auf eigene Werte und Lebensformen zu besinnen, was z.B. dazu führte, daß wieder mehr Frauen Kopftücher trugen.

Von der deutschen Öffentlichkeit wurde diese Entwicklung mit Skepsis und Ablehnung registriert. So veröffentlichte DIE ZEIT Anfang 1982 einen langen Artikel von Nina Grunenberg über Schwierigkeiten und Konflikte im Zusammenleben von Deutschen und Türken. Hätten sich die ersten Migrantinnen noch um Integration bemüht, sich westlich gekleidet und schüchterne Emanzipationsversuche gemacht, schreibt Grunenberg, seien mittlerweile alarmierend viele unter dem Diktat türkischer Paschas zum Kopftuch zurückgekehrt. Vorangetrieben durch „islamische Aktivisten“, gebe es einen verhängnisvollen Trend zur Absonderung. Die Deutschen wiederum hätten sich über die fremde Kultur der türkischen „Gastarbeiter“ kaum Gedanken gemacht. Die jetzt anstehenden Probleme seien auch mit viel gutem Willen kaum zu bewältigen: „Da prallen Welten aufeinander, von deren Versöhnung oder gegenseitiger Integration zu reden, noch lange ein frommer Wunsch bleiben wird.“

Anfang 1983 warnte DER SPIEGEL vor einer „galoppierenden Islamisierung im Pütt“. Der mit etlichen Beispielen zitierte Unmut deutscher Bergleute entzündete sich keineswegs an (tatsächlich oder vermeintlich) nicht miteinander zu vereinbarenden Ansichten in Glaubensfragen oder weltanschaulichen Grundsätzen, sondern an banalen Alltäglichkeiten: „Wer keine Brieftauben züchtet und keinen Doppelwacholder trinkt“, stellte DER SPIEGEL fest, „bleibt in Wanne-Eickel immer Außenseiter. Samstagnachmittag auf Schalke sieht man sie natürlich auch nicht. Und nun lassen sie zum Gebet auch noch fünfmal am Tag den Bohrhammer fallen und weigern sich, mit den deutschen Kollegen nackt in die Waschkaue zu steigen.“

Essensgewohnheiten, Vereinszugehörigkeiten, Hobbies etc. werden hierzulande offenbar kaum weniger streng normiert und kontrolliert als in der anatolischen Provinz. In anderen Milieus sind es statt Brieftauben, Fußball und Stammtisch dann eben Tennisclub und Vernissage, Surfen im Internet und Weinprobe beim Italiener. Wie ZEIT und SPIEGEL hier die Ursachen von Spannungen und Unverträglichkeiten in Kultur und Mentalität der Einwanderer verorten, ist durchaus typisch. Hinter den Versuchen, soziale Konflikte und rassistische Diskriminierungen mit der Zahl, dem Aussehen und mit dem Verhalten der Zuwanderer zu erklären, steht eine ebenso haltlose wie populäre Theorie, nämlich die Annahme, daß Menschen nur ein gewisses Quantum von Fremdheit verarbeiten können. Bei Überforderung würden sie unweigerlich mit Ängsten und „Nazi-Reflexen“ reagieren. Heinz Kühn, erster Beauftragter der Bundesregierung für die Belange der Ausländer, verstieg sich aus dieser Überzeugung dazu, zehn Prozent Ausländeranteil als Belastungsgrenze festzulegen, jenseits derer jedes Volk rebellisch werde. Entsprechend weit gingen und gehen die Anpassungserwartungen an muslimische Zuwanderer.

Der Fundamentalismus auf dem Marsch nach Europa?

Mißtrauen, Fremdheit und Ablehnung bestimmen bis heute das Verhältnis zu den eingewanderten MuslimInnen. So ist es denn auch kein Wunder, daß der Islam nach wie vor als nichtdeutsche Religion gilt und eine entsprechend geringe Wertschätzung erfährt. Selbst zum Islam konvertierte Deutsche erleben es immer wieder, automatisch als „Ausländer“ angesehen und z.B. für Terroranschläge oder die Rechtsprechung in Saudi-Arabien verantwortlich gemacht zu werden. Die Medien haben am Entstehen des gängigen Bildes vom Islam und den MuslimInnen maßgeblich

mitgewirkt. In Berichten über islamische Länder dominieren Krieg und Gewalt, Demonstrationen und Terror, Mißachtung von Demokratie und Menschenrechten sowie Frauenunterdrückung. Seit dem Sturz des Schahregimes fürchtet der Westen den Vormarsch der „Fundamentalisten“. So heißt es einleitend in einer SPIEGEL-Reportage über globale Trends ins nächste Jahrtausend zum „islamischen Fundamentalismus“: *„Mit revolutionärer Energie mobilisiert der Islam, kämpferischste aller Weltreligionen, seine 1,2 Milliarden Gläubigen. Unter dem Banner des Propheten bedrängen nahöstliche Fundamentalisten nahöstliche Präsidenten und Monarchen. Sie schüren Haß auf westliche Werte und sehen sich als Vorkämpfer einer religiös begründeten Weltordnung. Schon bald könnte Europa einen fanatischen Gottesstaat vor der Haustür haben.“*

Ob diese nahöstlichen Präsidenten und Monarchen, bekanntlich durchweg Despoten, die sich um das materielle Wohl ihrer Untertanen ebensowenig scheren wie um Demokratie und Menschenrechte, vielleicht mit guten Gründen „bedrängt“ werden, bleibt in solchen Kontexten ausgeblendet. Schließlich handelt es sich ja bei vielen um *unsere* Verbündeten, d.h. um Verbündete bei der Ausplünderung von Rohstoffen, bei Waffengeschäften und neuerdings auch bei der Eindämmung von Migrantens-„Fluten“ aus dem Süden. Dazu paßt, daß die Beschäftigung mit Programmen und Zielen islamistischer Bewegungen in der Regel oberflächlich bleibt und sich weitgehend in einer für deutsche LeserInnen kaum nachvollziehbare Wiedergabe bedrohlich und/oder bizarr anmutender Äußerungen islamischer Geistlicher und Politiker erschöpft. Aus dem Kontext gerissen und nicht selten tendenziös übersetzt, mutet deren Abwendung von westlichen Modellvorgaben in Gesellschaft, Politik und Kultur irrational, ja absurd an. Der Grundtenor fast aller Berichte wird von der Überzeugung bestimmt, daß aus dem Islam ohnehin keine Lösung aktueller Probleme und kein zukunftsweisendes Konzept sozialer und politischer Entwicklung zu erwarten sei.

Hinsichtlich der Bedrohung Europas durch den „islamischen Fundamentalismus“ stimmen Sensationspresse und seriöse Medien frappierend überein. Lautet beispielsweise der BILD-Aufmacher am 9.1.1995 „Terror - Angst. Islam-Fanatiker planen blutige Attentate in Deutschland“, versucht die Illustrierte TANGO mit einer Collage aus Bildern von Terror und Gewalt in der „islamischen Welt“ auf dem Titelblatt und der Schlagzeile „ISLAM - Fundamentalisten - GEFAHR für uns alle?“ (Nr. 2/1995) Aufmerksamkeit zu erregen. Und DER SPIEGEL beschwört unter dem Titel „Europa im Fadenkreuz“ eine anwachsende „grüne Gefahr“ herauf (Nr. 1/1995). Inspiriert durch Samuel Huntingtons These vom Zusammenprall der Kulturen und Bassam Tibis ebenso populäre wie fragwürdige These, wonach der Islam essentiell von einem Weltherrschaftsanspruch durchdrungen ist, was ein friedliches, gleichberechtigtes Zusammenleben mit anderen Religionen und Kulturen unmöglich macht, malt der SPIEGEL hier ein Schreckensgemälde des militanten Islam aus, angesichts dessen man sich die Zeiten des kalten Krieges zurückzuwünschen geneigt ist.

Es liegt nahe, Menschen, die aus der vormodernen islamischen Welt nach Europa kommen, mit Mißtrauen zu begegnen und eventuellen Versuchen, ihre Weltanschauung und ihre Neigung zur Gewalttätigkeit in unsere friedlichen, demokratischen Gesellschaften einzuschleppen, entschieden entgegenzutreten. Die TV-Sendung „Allahs Agenten am Rhein“, ausgestrahlt vom ZDF in der Reihe „Zündstoff“ am 27.10.1994, führte ahnungslosen deutschen Zuschauern ein Schreckensszenario vor, wonach „islamisch-fundamentalistische“ und terroristische Organisationen längst in der BRD ihr Unwesen treiben, teils sogar mit Billigung von Bundesregierung und BND. Zwar erweisen sich die präsentierten Fakten bei genauerer Analyse des Beitrags als dürftig und teilweise eher kurios, so wenn Heimtücke und Gefährlichkeit einer dieser Organisationen damit „bewiesen“ werden soll, daß sie in großem Stil nach islamischem Ritus geschlachtete Fleisch- und Wurstwaren vertreibt. Doch was die Recherche nicht hergibt, wird durch suggestive Andeutungen und nachgestellte Szenen aufgefüllt. Mittels einer entsprechenden Kameraführung und ein-

geblendeter Hintergrundmusik im Krimi-Stil gelingt es, selbst nichtssagende Bilder von Hausfasaden, Fahrten auf der Autobahn etc. dramatisch aufzuladen.

Manchmal sind die politischen oder ökonomischen Interessen, die hinter den Schreckensmeldungen über das Anwachsen der „islamischen Gefahr“ stehen, leicht zu durchschauen, so wenn Werner Kaltefleiter in DER WELT nachdrücklich für die Aufrüstung der Nato mit einem teuren Raketenabwehrsystem plädiert, um gegen Angriffe aus islamischen Ländern auf die Ballungszentren Westeuropas gewappnet zu sein. Ein anderes Motiv liegt in einer parteiübergreifenden ideologischen Stärkung der deutschen/europäischen Binnenintegration, etwa wenn sich Bundestagsvizepräsident Klose (SPD) angesichts der Bedrohungen aus der islamischen Welt um den Bestand des Abendlandes sorgt. Vorhersehbar wie Meldungen von Sturmschäden im November oder von Staus auf der Autobahn zu Beginn der Sommerferien, wird das Thema „islamischer Fundamentalismus“ stets wieder neu aufgebrüht, wenn die Verfassungsschutzorgane von Bund und Ländern ihre Jahresberichte vorlegen. Auch hier reichen oft fadenscheinige Gründe, um Moscheen, islamische Studentenvereine etc. in ein dubioses Licht zu rücken.

Wo es keine Fakten gibt, werden Vermutungen angestellt, und sei es über die Unterwanderung Deutschlands durch Eheschließung von „Fundamentalisten“ mit deutschen Frauen. Oder es wird unverdrossen eine im Hintergrund operierende, mit nahezu unerschöpflichen Finanzmitteln ausgestattete „islamische Internationale“ heraufbeschworen. Selbstverständlich sind kriminelle oder verfassungsfeindliche Aktivitäten von MuslimInnen ebensowenig hinzunehmen wie von sonst jemand. Über Jahre und Jahrzehnte mit denselben Verdächtigungen ins Gerede gebracht zu werden, ohne die Möglichkeit einer effektiven Gegenwehr zu haben und auch bei JournalistInnen, die ansonsten eine kritisch-distanzierte Haltung gegenüber den Verfassungsschutzorganen wahren, kaum Unterstützung zu finden, bleibt für das Zugehörigkeitsgefühl der MuslimInnen und damit für das Klima multikulturellen Zusammenlebens mit Sicherheit nicht folgenlos.

Während christliche Parteien und Verbände, christliche Schulen und Sozialeinrichtungen in Westeuropa eine lange Tradition haben, trifft muslimische MigrantInnen, die hierzulande politische Partizipation oder Mitsprache in sozialen und kulturellen Angelegenheiten nicht als Türkinnen oder MigrantInnen fordern, sondern *als Musliminnen*, rasch das Verdikt, von ausländischen „Fundamentalisten“ verführt und ferngesteuert zu sein. Bedingt durch die immer noch starke Heimaterorientierung vieler „Gastarbeiter“ und die zentrale geistliche wie geistige Bedeutung der islamischen Ursprungsregion für alle MuslimInnen, gibt es natürlich starke Bindungen an die Türkei oder an arabische Länder und ihre Institutionen.

Sofern auf diese Weise versucht wird, politische Ziele oder sonstige Ideen zu importieren, die gegen das Grundgesetz verstoßen, sollte darauf m.E., wie gesagt, nicht anders reagiert werden als auf entsprechende einheimische Bestrebungen und Denkmuster. Doch wie die vielen heftigen Auseinandersetzungen um den Neubau von Moscheen zeigen, geht es keineswegs um konkrete Vorwürfe dieser Art, wenn der Islam aus dem öffentlichen Raum fernzuhalten versucht wird. Große öffentliche Aufmerksamkeit fand beispielsweise der Neubau einer großen Moschee in Mannheim, gegen die sich zunächst vor allem die Bürger vehement zur Wehr setzten. Inzwischen ist sie fertiggestellt und entwickelt sich allmählich zu einem Renommierobjekt. In Aachen und andernorts wurden MuslimInnen jedoch gezwungen, ihre Baupläne aufzugeben.

Die Fronten in solchen Auseinandersetzungen verlaufen meistens quer durch die Parteien. Abgesehen von der immer wieder vorgetragenen Befürchtung, Moscheen, die mehr sind als ein karg ausgestatteter Gebetsraum für die ortsansässigen „Gastarbeiter“, könnten zu unkontrollierbaren Anziehungspunkten für „Fundamentalisten“ und Terroristen aus der gesamten „islamischen

Welt“ werden, stehen Aktivitäten von Moscheegemeinden, z.B. Jugend- und Frauengruppen, generell im Verdacht, der Integration von MigrantInnen in die bundesdeutsche Gesellschaft entgegenzuwirken.

III. Der Islam als Integrationsbremse?

Medien, Sozialwissenschaften und Politik sind sich weitgehend darin einig, daß das Festhalten muslimischer MigrantInnen an islamischen Werten und an einer islamisch orientierten Lebensweise sie daran hindert, vollwertige Mitglieder der hiesigen Gesellschaft zu werden. Eine auf die Privatsphäre beschränkte Religiosität mag mit den hiesigen Vorstellungen ja gerade noch vereinbar sein, doch wo sie in Kleidung, Familienleben, Erziehung und politischer Einstellung öffentlich wird, stößt sie rasch an die Grenzen *unserer* Toleranz. Als besonders negativ wird der Einfluß des Islam auf Familienleben und Erziehung sowie auf die Rechte und Entfaltungsmöglichkeiten von Mädchen und Frauen gesehen. Auch hier haben die Medien einen meinungsprägenden Einfluß. Im SPIEGEL wird der Bericht über die elende Situation türkischer MigrantInnen in der BRD bereits zur Einstimmung mit einem Foto illustriert, das Mädchen im Koranunterricht zeigt. Die Unterzeile dazu lautet: „Ein stilles Martyrium im Verborgenen“. Die Kinder hocken friedlich an ihren Pulten und studieren den Koran; in dem Artikel wird nichts Näheres über sie mitgeteilt. Wie viele wohl die hiesige Reaktion aus, würde umgekehrt ein türkisches Blatt über das Leben deutscher/europäischer Frauen berichten und ein illustrierendes Foto von Mädchen im Konfirmanden- oder Kommunion-Unterricht mit „Ein stilles Martyrium“ kommentieren?

„Zerrieben zwischen den Kulturen“ lautet die Überschrift der multikulturellen *TAGESZEITUNG* zu einem Dossier über türkische Mädchen in Deutschland (16.4.1994) „Zwangsheirat und der Druck, in die traditionelle Frauenrolle schlüpfen zu müssen“, heißt es hier, gehören für viele zum Alltag. „Wer sich dagegen wehrt, wird mit psychischer und physischer Gewalt zum Gehorsam erzogen.“ Auch im STERN sieht Ingrid Kolb die Türkinnen in Deutschland „Zerrissen zwischen den Welten“ (18/1993). EMMA und BRAVO arbeiten Hand in Hand, wenn es darum geht, muslimische Mädchen aus dem Gefängnis ihres Elternhauses und vom Joch des Islam zu befreien. In dem mehrteiligen, 1995 in der Teenager-Illustrierten BRAVO veröffentlichten Fotoroman „Aylin, Schrei des Herzens“ geht es um ein fünfzehnjähriges Mädchen, „das zwar in Deutschland aufwächst, aber dennoch streng nach den Regeln des Islam erzogen wird. Sie sehnt sich danach, wie alle anderen deutschen Mädchen aufzuwachsen - ohne ihre Gestalt verhüllen zu müssen, ohne ständig kontrolliert zu werden und mit ganz normalen Kontakten zu Jungs.“ Aylin ist in dem Fotoroman zunächst ein häßliches Entlein in langen Schlabberkleidern. Als sie zum ersten Mal mit ihrem deutschen Freund allein ist, zerreißt sie, auf der Bettkante sitzend, „außer sich vor Verzweiflung ... ihr Kopftuch, Symbol ihrer Unfreiheit“. Daraufhin wird sie vom Vater verprügelt und in die Türkei verschleppt, um dort mit einem viel älteren Mann verheiratet zu werden. In letzter Minute gelingt es Aylins Freund Thommy, der ihr in die Türkei nachgereist ist, sie vor dieser Zwangsheirat zu retten und nach Deutschland zurückzubringen. Mit Hilfe verständnisvoller Polizisten und hilfsbereiter Sozialarbeiter befreit Aylin sich aus den Fesseln ihrer reaktionären, vor der brutalen Durchsetzung ihrer Normen nicht zurückschreckenden Familie. Das Happy end sieht so aus, daß die Eltern ihrer deutschen Schulfreundin Katja bereit sind, Aylin bei sich aufzunehmen. „Hurra, ich bin endlich frei!“ Aylin, jetzt ganz „normal“ in engen Jeans, T-Shirt und mit wallender Lockenmähne springt vor Freude in die Luft. „Zärtlich nimmt Thommy Aylin in seine Arme und gibt ihr einen innigen Kuß ... Ende.“

Dieser BRAVO-Fotoroman widerspricht gängigen Klischees, wonach türkische Mädchen verschleierte, unterdrückte Wesen sind, die sich nicht wehren können. Bei deutschen Leserinnen könnte er durchaus Aufgeschlossenheit und Sympathie für türkische Mitschülerinnen oder Mädchen in der Nachbarschaft wecken - allerdings nur für diejenigen, die wie Aylin denken und sich verhalten, also so sind oder sein möchten wie ihre deutschen Altersgenossinnen. Gegenüber den anderen werden die gängigen Stereotypisierungen der von den Eltern drangsalierten, unglücklichen „Kopftuchtürkin“ voll bestätigt. Auch türkische Mädchen lesen BRAVO. Aylin könnte für die „modernen“ unter ihnen eine bestätigende und bestärkende Identifikationsfigur sein. Den anderen wird drastisch vor Augen geführt, daß sie vom Leben nicht viel Gutes zu erwarten haben, wenn sie sich nicht ändern und notfalls auch den Bruch mit ihrer Familie in Kauf nehmen.

Trotz zahlloser Medienberichte und wissenschaftlicher Publikationen über muslimische MigrantInnen gibt es über deren eigene Einstellung zu ihren kulturell-religiösen Traditionen, z.B. dem Kopftuchtragen, kaum empirisch fundierte Erkenntnisse. Eine der wenigen Untersuchungen, vor mehr als zehn Jahren von der Psychologin Michaela M. Özelsel durchgeführt, erbrachte jedenfalls ein den üblichen Vorstellungen widersprechendes Ergebnis. So ließen sich die Äußerungen Kopftuch tragender Frauen nur so interpretieren, daß dies ihrem eigenen freien Willen entsprach.

Charakteristisch für die Medienberichterstattung ist die Art, wie in dem Aylin-Fotoroman Denk- und Verhaltensweisen des „Gastarbeiter“-Milieus mit „dem Islam“ gleichgesetzt werden. Ob Ay-lins „Erziehung streng nach den Regeln des Islam“ tatsächlich islamischen Prinzipien entspricht, wird kaum einmal reflektiert, auch nicht in Intelligenzblättern wie ZEIT oder SPIEGEL. Oft werden Debatten über die unbestreitbare Diskrepanz zwischen „islamischer Theorie“ (Koran, Hadithe etc.) und Lebensrealität muslimischer „Gastarbeiter“ sogar damit abgewehrt, daß nur die Praxis zähle. Das wiederum erlaubt der deutschen Öffentlichkeit, den eigenen Beitrag an der Situation von Musliminnen „zerrissen zwischen den Kulturen“ auszublenden oder schönzureden. So beklagt die *tageszeitung*, daß türkische Mädchen hierzulande kaum jemand finden, der oder die ihre Probleme versteht. Daß dies islamische Beratungsstellen oder Zufluchtstätten sein könnten und für diejenigen, die nicht wie Aylin mit ihrer Familie brechen wollen oder können, sogar sein müßten, liegt für die meisten JournalistInnen, PädagogInnen und SozialwissenschaftlerInnen außerhalb ihres Vorstellungshorizonts.

IV. Der „Euro-Islam“ als Alternative?

Dominiert einerseits die Überzeugung, der von den MigrantInnen mitgebrachte Islam bzw. der Islam, wie er in den islamischen Ländern praktiziert wird, sei mit den westlichen Wertvorstellungen und der europäischen Lebensweise kaum vereinbar, widerspricht es andererseits dem westlichen Selbstverständnis als tolerant, frei und das Recht auf Religionsfreiheit achtend, muslimischen MigrantInnen die Ausübung ihrer Religion zu untersagen. Der Ausweg aus diesem Dilemma wird in der Abgrenzung eines „guten Islam“ (säkular, prowestlich, mit *unserer* Lebensweise vereinbar) vom bösen, d.h. militanten und antiwestlichen „Fundamentalismus“ gesucht. In diesem Sinne warnt die Turkologin Irina Wießner in der *TAGESZEITUNG* vor der doppelten Staatsbürgerschaft, denn die meisten in Deutschland lebenden Türken seien „aufgrund islamischer Wertvorstellungen und Erziehung“ weder bereit noch fähig, die deutsche Lebensart zu akzeptieren. Von ihrem Kollegen Franco Foraci wird Wießner eine rassistische Haltung vorgeworfen. Zumindest die „den Prinzipien eines aufgeklärten, humanistisch orientierten ‚Euro-Islam‘“ zugeneigten Türken sollten nach seiner Auffassung als integrierbar akzeptiert werden. Tatsächlich will Foraci die Grenzmarkierungen jedoch nur etwas versetzen, wenn er dafür plädiert, die

guten, anpassungswilligen TürkInnen in *unsere* Gemeinschaft der aufgeklärten Demokraten aufzunehmen. Einige MigrationsexpertInnen, zum Beispiel Jeanne und Pierre-Patrick Kaltenbach in einem ZEIT-Gespräch (Blut oder Heimat, 6.8.1993), fordern die WesteuropäerInnen auf, sich an ihre eigenen Werte zu erinnern und auf dieser Basis einen hier willkommenen „Euro-Islam“ zu entwickeln, d.h. einen von *uns* inhaltlich definierten Islam, dessen Institutionen *wir* finanzieren und kontrollieren. Dies sei keine Diskriminierung oder Bevormundung muslimischer Einwanderer; vielmehr könnte und sollte der „Euro-Islam“ sogar für die islamischen Länder ein Reformmodell bedeuten.

Was man sich hierzulande unter einem „guten Islam“ vorstellt, läßt sich der Ankündigung eines *taz*-Berichtes über die Aleviten entnehmen: „Beim Gebet tanzen sie und trinken Wein. Von Scharia und Schleier halten sie nichts. Und die Trennung von Staat und Religion ist für die alewitischen Muslime ein Gebot“. Ja, da sollten sich die „Fundamentalisten“ doch wohl ein Beispiel nehmen! Selbst wo ausdrücklich die Anerkennung islamischer Glaubenspraktiken als Teil der hiesigen Kultur gefordert wird, etwa in einem Aufsatz von Sabine Kebir zum Thema „Ramadan“, geschieht dies oft aus einer „euro-islamischen“ Haltung. Kebir wünscht sich hierzulande einen laizistischen, „modernen“ Ramadan, d.h. einen Monat der Geselligkeit, der musikalischen und sonstigen kulturellen Ereignisse, die dann, wie in Frankreich, auch groß im Fernsehen übertragen werden sollten. Das Fasten kommt bei ihr als gesundheitsschädlich, die Volkswirtschaft schädigend und religiösen Fanatikern zur Diskriminierung Andersdenkender dienend allerdings sehr schlecht weg. Gönnerhaft gestattet sie denen, die es unbedingt wollen, auch weiterhin zu fasten und abends in die Moschee zu gehen - aber bitte ohne soziale Verbindlichkeit. So wird der Ramadan, für dessen Aufwertung Kebir sich einzusetzen scheint, seiner eigentlichen Substanz entleert.

Das Konzept des „Euro-Islam“ macht deutlich, daß es in der Abgrenzung vom „Fundamentalismus“ weniger um Menschenrechte, Demokratie, Gewaltfreiheit und Toleranz geht als um Aufrechterhaltung des westlichen Dominanzanspruchs. In seiner medienüblichen Verwendungsform gestattet es der Begriff „*Fundamentalismus*“, den Islam nach westlichen Werten und Interessen zu bewerten und zu bevormunden, ohne mit den eigenen Toleranzprinzipien in Konflikt zu geraten und ohne sich des Verdachtes rassistischer Diskriminierung auszusetzen.

V. Information und Meinungsbildung durch die Medien

Das Bild, das sich Deutsche vom Islam und von muslimischen MigrantInnen machen, ist, wie gesagt, wesentlich durch die Medien geprägt. Dabei vermitteln Zeitungen, Radio und TV nicht nur Informationen und bieten gesellschaftlichen Gruppen Foren für die Verbreitung ihrer Interessen und Ansichten, sondern sie sind selbst aktiv durch Themenauswahl, durch Aufmachung und Länge der Berichte, durch die Verwendung bestimmter Begriffe, durch die zeitliche Placierung von Sendungen usw. an der Konstitution öffentlicher Meinung beteiligt. Zudem verfolgen die Medien eigene kommerzielle und/oder politische Ziele. Es geht mir also nicht darum, ihnen eine Sündenbockrolle für die Schwierigkeiten im Zusammenleben von Einheimischen und MigrantInnen, für Vorurteile gegenüber dem Islam und für Rassismus zuzuschreiben, sondern darum, die Wechselbeziehungen zwischen öffentlicher Meinung sowie politischer und ökonomischer Macht transparent zu machen.

Es mangelt keineswegs an Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, an Radio- und Fernsehsendungen über den Islam, über islamische Länder oder muslimische MigrantInnen in der BRD. Während in den letzten Jahren einige bemerkenswerte Publikationen zum Thema „Islam in den Medien“ er-

schienen sind (nicht zuletzt ausgelöst durch die kritische Auseinandersetzung mit den „Experten“ Gerhard Konzelmann und Peter Scholl-Latour), gibt es kaum Forschungserkenntnisse über das Bild muslimischer Migrantinnen in Zeitungen, Zeitschriften, Radio und Fernsehen. Meine Materialien (Zeitungs- und Zeitschriftenartikel seit den 70er Jahren, Bandmitschnitte von Radio-sendungen und Videoaufzeichnungen von Fernsehsendungen) zum Themenfeld Islam und Migration aus islamischen Ländern zeigen, daß die Berichterstattung überwiegend bei Problemen und Konflikten ansetzt.

Stark verschoben hat sich im Laufe der Zeit die Beschäftigung mit „handfesten“ Themen wie Ausländer- und Arbeitsrecht, Situation von „Gastarbeitern“ in den Betrieben und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung, Wohnungsmisere und Sprachprobleme zur Auseinandersetzung mit Fragen der Identität und Integration, der kulturellen Differenzen und des weltweit erstarkenden „Fundamentalismus“. Ob diese sachlich und fair ausgetragen wird, hängt unter anderem - wenn auch keineswegs ausschließlich - vom Informationsniveau der Beteiligten ab. Die Medien könnten (und sollten nach meiner Ansicht) dazu einen entscheidenden Beitrag leisten. Tatsächlich ist jedoch der durchschnittliche Kenntnisstand, sowohl was den Islam als Religion betrifft, wie auch hinsichtlich der Lebensrealität von MuslimInnen in der BRD, in der Regel dürftig. Selbst Personen, die als LehrerInnen, SozialarbeiterInnen, Vorgesetzte und Kolleginnen usw. ständig von Berufs wegen mit MuslimInnen zu tun haben, äußern sich oft in einer Weise, als hätten sie ihr ganzes Wissen aus der BILD-Zeitung. Es erstaunt immer wieder, wie geringe Kenntnisse ausreichen, um in Zeitschriften oder im Fernsehen als Islam-Experte/Expertin Anerkennung zu finden. Von Vorurteilen und Inkompetenz einzelner JournalistInnen abgesehen, liegen den Defiziten in den Medienberichterstattung jedoch bereits bestimmte strukturelle Vorgaben zugrunde, auf die ich zumindest in einigen Punkten eingehen möchte:

1. Kommerzialisierung der Medien

Zeitungen und Zeitschriften sind fast ausschließlich und TV-Sender zu einem erheblichen Teil privatwirtschaftliche Unternehmen, die Informationen und Unterhaltung vermarkten, um Gewinne zu erzielen. Deren Eigentümer haben einerseits erhebliche Macht, eigene Ansichten und Interessen zu verbreiten, andererseits müssen sie sich an den Vorstellungen (also auch an den Vorurteilen) und Wünschen der LeserInnen und ZuschauerInnen orientieren, dürfen ihnen also keine allzu fremde, womöglich bitter schmeckende Kost vorsetzen. Das Radio, das dazu ein Korrektiv bilden könnte, ist in weiten Bereichen zum Dudelfunk heruntergekommen, und das öffentlich-rechtliche Fernsehen richtet sein Programm unter dem Konkurrenzdruck von Privatsendern mehr und mehr an Einschaltquoten aus.

Diese Kommerzialisierung hat gravierende Auswirkungen, z.B. auf die Berücksichtigung von Minderheiten bei der Programmgestaltung. Mit Blick auf eine zehn Jahre zurückliegende Tagung, bei der gefordert wurde, MigrantInnen sowohl als HörerInnen und ZuschauerInnen als auch bei der Personalauswahl stärker zu berücksichtigen, stellt Beate Winkler als Referentin der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer im März 1995 fest, daß sich nichts verändert hat: Der Bildschirm ist „deutsch“ geblieben. Auswirkungen hat die Kommerzialisierung auch auf die Ästhetik und im Radio und Fernsehen auf das Tempo der Beiträge. Nicht nur Unterhaltungssendungen, ebenso Nachrichten und Hintergrundinformationen zu sozialen und politischen Themen werden zunehmend fragmentiert. Doch komplexe Sachverhalte lassen sich nun einmal nicht in 2:35 Minuten oder auf einer Illustriertenseite darstellen. Anspruchsvolle, gut

recherchierte und nicht auf Sensationen schielende Beiträge haben allenfalls in Printmedien mit niedriger Auflage und im Fernsehen zu nachtschlafender Zeit eine Chance.

Die Fixierung auf Interessen und Gewohnheiten deutscher KäuferInnen und KonsumentInnen blockiert weitgehend eine kritische Reflexion der hiesigen Integrationsnormen. Vor allem fehlt es aber auch an Berichten über das Alltagsleben von MuslimInnen, ihre Vereine, Feste, ihre sozialen Aktivitäten usw., und zwar aus ihrer eigenen Perspektive. Während z.B. die Lokalpresse über das Jubiläum des Kleingärtervereins, die Wahl des neuen Vorstands einer Partei oder Bürgerinitiative, den Ausflug des Altenclubs etc. ausführlich berichtet, werden entsprechende Ereignisse im muslimischen Milieu selten zur Kenntnis genommen. Teilweise liegt das zweifellos an einem unter MuslimInnen verbreiteten Desinteresse an der deutschen Öffentlichkeit, einschließlich der deutschen Medien. Trotzdem wäre es mit entsprechendem Willen für deutsche Zeitungen und Sendeanstalten sehr wohl möglich, von sich aus mehr zur gegenseitigen Information und zum gegenseitigen Verständnis beizutragen.

2. *Eurozentrische Sichtweise*

Eng mit der Kommerzialisierung verbunden (aber nicht ausschließlich auf diese zurückzuführen) ist eine durch die hiesigen Interessen und Bewertungsmuster vorgefilterte Sichtweise. Berichte über „fremde Kulturen“ oder über „fremde Länder“ setzen ganz selbstverständlich nicht bei dem an, was die Anderen über sich, über ihre Werte, Glaubensüberzeugungen oder über ihre Lebensweise mitteilen möchten, sondern bei dem - vermuteten - Interesse sowie den Gewohnheiten deutscher LeserInnen, HörerInnen und TV-ZuschauerInnen. Um deren Erwartungen zu entsprechen, wird die „große weite Welt“ dann oft zu leicht konsumierbaren Häppchen aus dem Kuriositäten- oder Gruselkabinett aufbereitet. Die Aufmerksamkeit richtet sich entweder auf möglichst absonderliche Äußerlichkeiten (oder auf solche, die die Überlegenheit der abendländischen Moderne bestätigen) oder auf die „fundamentalistische Gefahr“.

Und selbst dann, wenn JournalistInnen sich offensichtlich bemühen, nicht immer nur das Exotische oder Bedrohliche in den Mittelpunkt zu stellen, sondern auch einmal über das Leben ganz normaler Menschen, ihre Sorgen oder Vergnügungen zu berichten, gelingt es ihnen nur selten, sich von der gewohnten Perspektive zu distanzieren. Exemplarisch dafür ist eine WDR-Hörfunksendung über den Ramadan: In 2.30 von insgesamt 5.30 Minuten schildert der Nahost-Korrespondent Ulrich Leitholz die Stimmung in der jordanischen Hauptstadt Amman. Er berichtet von Supermärkten, die während dieses Monats Rekordumsätze erzielen, von abendlichen Völlereien und von als Geheimtips gehandelten Restaurants, wo Europäern und sonstigen Ungläubigen auch im Fastenmonat alles serviert wird, was sie begehren, sogar Bier (in Tassen!). Ironisch-genervt ergänzt eine in Amman lebende Deutsche Leitholz' Impressionen mit Bemerkungen über Trägheit und Reizbarkeit der Fastenden sowie den noch über das übliche Maß hinausgehenden Streß im Straßenverkehr zur Zeit des abendlichen Fastenbrechens (1.15 Min.). Ganze 45 Sekunden darf schließlich ein Geistlicher den Sinn des Fastens erläutern. Insgesamt vermittelt dieser - im übrigen gut gemachte - Beitrag den Eindruck, die Fastenregeln würden zwar weithin als Konvention befolgt bzw. nur heimlich verletzt, doch einen religiösen Bedeutungsgehalt hätte der Ramadan für die meisten Jordanier kaum noch. Was also sollen die zumeist über den Islam wenig informierten HörerInnen von MuslimInnen halten, die in einem nicht-islamischen Land wie der BRD die Fastenregeln einhalten? Mangelt es ihnen an Einsicht oder an Mut, mit antiquierten Riten zu brechen? Oder sind sie etwa „Fundamentalisten“?

Es geht mir weder um den Wahrheitsgehalt solcher Beiträge - in vielen islamischen Ländern, deren „Eliten“ sich am Westen orientieren, haben religiöse Gebote und Riten ihren Sinn und ihre soziale Verbindlichkeit weitgehend eingebüßt -, noch halte ich per se Medienberichte aus einer durch europäische Werte und Interessen geprägten Sichtweise für verfehlt oder gar für unzulässig. Meine Bedenken und Kritik richten sich vielmehr gegen Sendungen und Artikel, die ihre eigenen Prämissen und ihre eigene Perspektive nicht reflektieren. Generell neigen JournalistInnen dazu, Ansichten und Lebensweise ihnen nahestehender Bevölkerungsgruppen - und das sind in der Regel nicht gerade Dorfbewohner, Kleinstädter oder die großstädtischen Unterschichten, sondern Menschen mit einem gewissen Lebensstandard, einer höheren Schulbildung und Englischkenntnissen - zu solchen „der Ägypter“, „der Iranerinnen“ oder „der MuslimInnen“ zu verallgemeinern. Oft beherrschen JournalistInnen, die aus islamischen Ländern berichten, kaum mehr als ein paar Brocken Arabisch, Persisch oder Türkisch. Sie sind deshalb auf einheimische Übersetzer angewiesen, die sich wiederum eher aus wohlhabenderen Schichten mit Sympathien für die westliche Denk- und Lebensweise rekrutieren und mit der Übersetzung oft zugleich auch die Interpretation sozialer Verhältnisse, politischer Entwicklungen etc. liefern. Und selbst wenn JournalistInnen sich gut verständigen und beispielsweise Zeitungen lesen können, fehlt es ihnen oft an Kontext- und Hintergrundwissen sowie an Respekt, etwa wenn es darum geht, in einem islamischen Land wenigstens im Ramadan auf die gewohnten Alkoholika zu verzichten.

3. *Interessengeleitete Berichterstattung*

Nach dem Motto „only bad news are good news“ richtet sich die Aufmerksamkeit der Medien primär auf Kriege, Katastrophen, Unfälle usw. So findet denn auch die islamische Welt vorwiegend über militärische Gewalt, soziale Unruhen, Terroranschläge usw. Beachtung. Kommentiert werden die Meldungen in der Regel aus der Perspektive westlicher Interessen: Ist unsere Versorgung mit billigem Erdöl gefährdet? Richten sich Proteste und Aufstände gegen verbündete Herrscher? Sind Flüchtlingsbewegungen nach Europa zu befürchten? Sobald die weitere Verfügungsmacht über das Öl garantiert ist, sobald die Demonstrationen niedergeschlagen sind und der „Fundamentalismus“ wieder einmal unter Kontrolle gebracht zu sein scheint, erlischt das Interesse schlagartig.

Bis in die siebziger Jahre läßt sich zurückverfolgen, wie „der Islam“ in der öffentlichen Aufmerksamkeit in einer Art Wellenbewegung hochkommt und wieder verschwindet, und zwar ohne daß die zahllosen Zeitungsartikel, Illustrierten- und Radioreportagen, TV-Dokumentationen und Talkshows nachhaltige Effekte auf das Informations- und Reflexionsniveau der JournalistInnen und MedienkonsumentInnen hinterlassen hätten. Vom Iran 1978/79 über den zweiten Golfkrieg 1991 und die Verleihung des Friedenspreises an Annemarie Schimmel 1995 werden „der Islam“ und „die Muslime“ jeweils ganz neu entdeckt und zu erklären versucht. Das gilt ebenso für die muslimischen MigrantInnen in der BRD: „Sie sind Bergarbeiter, Müllmänner, Putzfrauen“, heißt es in einer ZEIT-Reportage. „Deutsche Staatsbürger sind sie nicht. Seit dreißig Jahren leben Türken unter uns - in ihrer eigenen Welt. Erst seit ihre Häuser brennen, nehmen wir sie wahr.“ Dieser Artikel erschien Mitte 1993. Jetzt brennen die Häuser nicht mehr. Und damit ist auch das Interesse an den türkischen Nachbarn - so es denn je über Sensationslust und voyeuristische Neugier hinausging - weitgehend wieder erloschen.

Nach wie vor weist das Bild vom Islam und dem Leben von MuslimInnen große weiße Flecken auf, gerade was ihren Alltag, ihre Ansichten und Interessen oder die ethische und spirituelle Dimension des Islam betrifft. Andere Aspekte wie die den Familienbeziehungen zugrundeliegenden

Werte und Regeln oder das islamische Menschen- und Weltbild werden meistens bis zur Unkenntlichkeit verzerrt.

Um Informationsdefiziten und Vorurteilen entgegenzuwirken, gab es im WDR 3 Ende 1995 eine „Islam-Woche“, zusammengestellt aus unterschiedlichsten Beiträgen aus der islamischen Welt und über MigrantInnen in Europa. Die Entscheidung, sich mit diesem Thema in konzentrierter Form zu beschäftigen, bedeutete zweifellos einen Schritt vorwärts. Ob allerdings durch die gebündelte Ausstrahlung von Reportagen, die sonst über einige Monate verstreut gesendet worden wären, bereits ein Aufklärungseffekt zu erreichen ist, erscheint mir höchst fraglich. So wird bestenfalls gezeigt, wie bunt die Welt doch ist - auch die islamische - und wie verschieden die Menschen sind. Um wirklich etwas zu verändern, müßten zunächst Inhalt und Form der bisherigen Sendungen reflektiert werden (Aus welcher Perspektive wird berichtet? Welche Botschaften werden vermittelt? Wer wird als Experte gehört? etc.). So kamen in den einzelnen Beiträgen zwar viele Muslime und Musliminnen zu Wort, aber wiederum nach „deutschen“ Vorgaben. Ebenso erwies es sich als ein Mangel, daß zwar viel *über* praktizierende MuslimInnen in der BRD und in islamischen Ländern berichtet wurde, diese selbst aber konzeptionell an dieser „Islam-Woche“ nicht beteiligt waren. Natürlich sind nicht alle hier lebenden TürkInnen, AraberInnen etc. praktizierende MuslimInnen, aber es reicht m.E. nicht, wenn diese bestenfalls als Objekte der Berichterstattung zu Wort kommen, die gesamten Rahmenbedingungen aber von deutschen oder bestenfalls von JournalistInnen aus MigrantInnenkreisen, die selbst ein distanzierendes bis ablehnendes Verhältnis zum Islam haben, bestimmt werden. Die meisten deutschen MedienmacherInnen wissen über den Islam und die Lebenswelt muslimischer MigrantInnen kaum mehr als diejenigen, für die sie Sendungen und Artikel produzieren. Doch während jede/r JournalistIn sich durch eine gehörige Portion Expertenwissen auszeichnen muß, bevor er/sie eine Musiksendung moderieren oder ein Fußballspiel kommentieren darf, kokettieren manche beim Thema Islam sogar mit ihrer Ahnungslosigkeit und glauben, sich ihm so besonders „volksnah“ nähern zu können. Das führt beispielsweise dazu, daß - wie in der Talkshow im Rahmen der erwähnten Islam-Woche in WDR 3 - lang und breit Vorurteile über den Zusammenhang von Kopftuchtragen und Unterdrückung der Frau ausgewalzt werden. Nach meiner Einschätzung werden auf diese Weise Klischees jedoch nicht durchbrochen, sondern eher bestätigt und verfestigt. Um es nicht bei guten Absichten zu belassen, wäre es daher wichtig, Erkenntnisse der Rassismus- und Medienforschung zu berücksichtigen.

Die Diskursanalyse, wie sie am Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung betrieben wird, könnte dazu einen wichtigen Beitrag leisten. So jedenfalls ist WDR 3 nach der Islam-Woche längst wieder zu „normalen“ Verhältnissen zurückgekehrt, d.h. es werden hin und wieder nach dem gleichen Muster wie zuvor gestrickte Berichte gesendet. Vermutlich wird man in einigen Jahren wiederum feststellen, daß es einen dringenden Aufklärungsbedarf über den Islam gibt und daß *wir* viel zu wenig über die muslimischen MigrantInnen wissen. Und dann wird es ja vielleicht wieder eine Islam-Woche geben, um endlich diese Informationsdefizite und Vorurteile abzubauen.

LITERATUR

Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange der Ausländer über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn, Dezember 1995

Hippler, Jochen / Lueg, Andrea (Hg.) 1993: Feindbild Islam. Hamburg: Konkret

Jäger, Siegfried 1992: BrandSätze. Rassismus im Alltag. Duisburg: DISS

Jäger, Siegfried 1993: Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg: DISS

Klemm, Verena / Hörner, Karin (Hg.) 1993: Das Schwert des „Experten“. Peter Scholl-Latours verzerrtes Araber- und Islambild. Heidelberg: Palmyra

Krummacher, Michael / Waltz, Viktoria 1996: Einwanderer in der Kommune. Analysen, Aufgaben und Modelle für eine multikulturelle Stadtpolitik. Essen: Klartext

Leggewie, Claus / Senocak, Zafer (Hg.) 1993: Deutsche Türken - Türk Almanlar. Das Ende der Geduld. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt

Medienprojekt Tübinger Religionswissenschaft (Hg.) 1994: Der Islam in den Medien. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus

Özsel, Michaela M. 1986: Koranschulen und ethnische Kleidung. In: Die Brücke. Nr. 3, S. 26 f.

Pinn, Irmgard / Wehner, Marlies 1995: EuroPhantasien. Die islamische Frau aus westlicher Sicht. Duisburg: DISS

Sen, Faruk / Goldberg, Andreas 1994: Türken in Deutschland. Leben zwischen zwei Kulturen. München: Beck